Die Wartburg

Deutsch-protestantische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 12 | Berlin, Dezember 1928 | 27. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: An unsere Leser! — Altes und Neues. Von Riedel. — „Automat fürs Jesuskind." Von Dr. Erika Sievers. Die Zips. Von Hr. — Das deutsche Kirchenleben in Nordschleswig. Von Horstmann. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau.

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer beendet die „Wartburg" ihren 27. Jahrgang. Der neue, 28. Jahrgang wird uns mehrfache Veränderungen bringen.

Unter Abänderung unseres Formats auf das bequemere Heftformat (17 × 24 cm) werden wir unsern Umfang erweitern und noch stärker, als schon bisher geschah, den ganzen Aufgabenkreis des Evangelischen Bundes: Darstellung und Behauptung, Verteidigung und Sicherung des reformatorischen Christentums in der besonderen Art, wie es im deutschen Volkstum seinen Boden und sein Gepräge fand, berücksichtigen.

Zahlreiche wertvolle Aufsätze und Mitteilungen, die bisher im „Vorstandsblatt" des Evangelischen Bundes veröffentlicht wurden, sollen künftighin in unserer „Wartburg" erscheinen.

Der Bundesdirektor und Leiter der Reichsgeschäftsstelle, D. Fahrenhorst, teilt sich mit dem bisherigen Schriftleiter in die Arbeit der Herausgabe.

Nach wie vor wird aber die „Wartburg" auch ihre bisherigen Aufgaben mit Umsicht weiter pflegen und besonders den evangelischen und nationalkirchlichen Bewegungen des Ostens, dem Leben der Diasporakirchen und -Gemeinden und den hochwichtigen kirchen- und konfessionspolitischen Auseinandersetzungen dieser Gebiete, die auch für Westeuropa viel wichtiger sind als meist angenommen wird, ihre Aufmerksamkeit widmen. Die „Wartburg" ist das einzige Blatt, das nach dem Zerfall Oesterreichs alle diese Gebiete von Südtirol bis zum Schwarzen Meer und von der unteren Donau bis zur Düna beobachtet und aus ihnen berichtet.

Wie in den 27 Jahren ihres bisherigen Bestandes, so wird auch künftighin die „Wartburg" im Geisteskampf der Gegenwart und namentlich in der Abwehr der drohenden Gegenreformation ihren Mann stellen — ohne Menschenfurcht, Leisetreterei und Parteirücksichten, aber auch in unbestechlicher Sachlichkeit und Wahrheitsliebe und mit ehrlicher Anerkennung jedes ehrlichen Gegners.

Mit Rücksicht auf den bedeutend vermehrten Umfang wird der Bezugspreis vom 1. Januar 1929 an auf 6 RM. jährlich, gleich 1,50 RM. vierteljährlich, festgesetzt.

Wir hoffen, daß die alten Freunde nah und fern, diesseits und jenseits der Reichsgrenzen, der „Wartburg" treu bleiben und viele bisher Fernstehende sich in die Zahl ihrer Bezieher einreihen werden.

Der Bezug der neuen „Wartburg" wird nicht mehr durch die Post, sondern ausschließlich durch die Reichsgeschäftsstelle des „Evangelischen Bundes", Berlin W 10, vermittelt. Wir bitten, sich des beiliegenden Bestellzettels zu bedienen.

D. Fahrenhorst. **D. Hochstetter.**

Altes und Neues.

Vorspruch zur 25jährigen Jubelfeier des österreichischen Evangelischen Bundes.

Auf dem Platze vor Sankt Stephan
staut sich die neugier'ge Menge.
Wie sie stoßen und sich balgen
vor dem hochgebauten Galgen,
Bürger, Bauern, Laien, Pfaffen,
einen Ketzer anzugaffen!

Kaspar Tauber, dessen Schriften
lange schon das Volk vergiften,
dem die Beichte und die Messe
galten bloß als Pfaffenspäße,
endlich in des Henkers Klauen!

Und nun kann ihn jeder schauen
in zerfetzten Bettlerlaken,
einen Hanfstrick um den Nacken.
Wie das Licht in seinen Händen
muß er bald verlöschend enden.

Höchstens, daß er widerrufen
und vor des Altares Stufen
reuevoll verehren wollte,
dem er erst Verachtung zollte!
Widerrufe! Mahnt der Richter,
mahnen all' die Haßgesichter,
mahnen nicht nur seine Feinde,
mahnen aus der Treugemeinde
viele, die es ehrlich meinen
und nun seine Schmach beweinen.

18 DEZ. 1928
PR. STAATSBIBLIOTHEK

Widerrufen? Widerrufen,
büßend vor des Altars Stufen?
Tauber kann das Nein nicht sagen.
Wie? Das sei gefährlich Wagen?
Was er dachte und bekannte,
weil es ihm im Herzen brannte,
ist denn das nur *seine* Wahrheit?
Hat nicht ihre Kraft und Klarheit
tausende mit fortgerissen,
die nun auch bekennen müssen
und mit festgefügtem Walle
ihn beschützen vor dem Falle?

— — — — — — — — — — —

Kaspar Taubers Scheiterhaufen
loht am Erdberg, und es laufen
Tausende. Will man ihn retten
aus der Schmach der Ketzerketten?
Will die Häscher man verjagen
und ihn im Triumphe tragen
in die Stadt, um ihn zu ehren
und dem Lügengeist zu wehren?

Ja, man *will* es, *will* befreien,
will die Faust der Wahrheit leihen,
will und *will*, dieweil die Gluten
lodernd Taubers Haupt umfluten,
will, bis in dem Aschenhaufen
Hunde um die Knochen raufen.

— — — — — — — — — — —

Freunde! Was soll die Geschichte?
Schaut ihr sie bei klarem Lichte,
ist das Gestern auch das Heute.
Ja, so viele, viele Leute
wollen für die Wahrheit streiten,
wollen ihr den Weg bereiten.
Wollen! Und wann kommt das Wagen?
Soll die Last *nur* Tauber tragen?
Einem wird es nimmer glücken,
Einen muß die Last erdrücken!

Auch ein Häuflein kann's nicht richten
und der Feind wird sie vernichten.
Nun nach fünfundzwanzig Jahren
sagt, wo sind der Streiter Scharen?
Sagt, wo sind die großen Massen,
die den Sieg erhoffen lassen?
Höret das Gebot der Stunde:
Kommet *alle* zu dem Bunde,
alle tragt, wofür gestritten
uns're Väter und gelitten!
Traget, nicht zu unterliegen,
nein, zu bleiben und zu siegen!

Riedel.

„Automat fürs Jesuskind."

Glocken über der Stadt . . . .

Leise verhallt es von St. Michaelis. — Tief setzt des Domes volle Stimme ein. Weich und verzitternd klagt St. Marien ihm entgegen. Und lustig bimmelt's von irgendwo her hell dazwischen. — Es schwebt über den lichten Strom, schwellt an und ab, steigt empor zum frühlingsklaren Himmel, füllt die Luft mit Klang und Jubel.

Glocken über der Stadt . . . .

Sie wirken ein Echo in den Herzen der Menschen, die eilig, werktätig geschäftig durcheinander quirlen. Gesichter erhellen sich; wärmer, leuchtender strahlt die Sonne.

Glocken über der Stadt . . . .

Glocken über der Stadt! Ein Strom von Freude quillt auf. Gestern noch im kühlen Norden, heute am warmen Mainstrom, in dieser sinnlich schönen Stadt.

Würzburg! . . . .

Rings um Kirchen und Gotteshäuser braust und brandet das Leben, überflutet ihre Tore, fließt hinein in die weit geöffneten Pforten. Es ist kein Abseitsstehen in vornehm kühler Verschlossenheit wie bei uns. Gläubige strömen aus und ein in Kirchen und Kapellen, zu einem kurzen Ausruhen von Geschäft und Arbeit, zu einer Stunde der Andacht in dämmeriger Stille. Aller Gegensatz scheint verwischt, Kirche und Leben reichen einander die Hände. Verkaufsbuden nisten an den Mauern des Domes, bis in die Vorhöfe der Gotteshäuser zieht der Handel.

Es ist nicht ganz unser Geschmack, und Jesus hat es einmal anders gemeint. Allein, was tut's! Wundervoll volkstümlich und versöhnend ist diese Verquickung von Naivität und Frömmigkeit, von Kirche und Leben, von Alltag und Sonntag.

Glocken, Kirchendämmer, Weihrauch! Frühlingsweben und südliche Fröhlichkeit! Seltsames Gemisch von Gebundensein und Freiheit. Es zieht mich hinein in diese Welt des gesammelten Katholizismus. Ein Protestant, bezwungen von der Bildhaftigkeit und Lebendigkeit des Katholizismus, protestiert innerlich gegen die Kühle und Herbheit seiner Kirche.

Droben aber, am anderen Ufer des Mainstroms, steht das „Käpelle", eine alte Wallfahrtskapelle und Liebling der Würzburger. Aus üppigem Grün der Weinberge schaut es weithin über das fruchtbare Land. Sauber geharkte Wege gehen zu ihm hinan, breite Treppen, von weitästigen Platanen zu dämmerigem Dom überlaubt. Jeder Treppenpodest ist eine Wallfahrtsstation: ein überdachtes Kapellchen mit einer plastischen Darstellung aus der Leidensgeschichte Christi. — Vierzehn Stationen führen zur Höhe, wo sich das Allerheiligste, das Käppele, öffnet.

Feierliche Stille, schwelende Kerzen, dunkelnde Bilder, barocke Altäre. Ueberladener Prunk! — — Rechts steht eine Krippe. Aber, lese ich recht?

„Automat für's Jesuskind. Nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes erscheint Jesus in der Krippe" — — — und erteilt den Segen.

„Sobald das Geld im Kasten klingt . . ." Was! auch heute noch!! — — Ich werfe zehn Pfennig ein und siehe da! es öffnet sich in der Krippe — mechanisch — ein Häuschen, wird — elektrisch — erleuchtet, ein Türmlein wird hell, und unter dem Gebimmel eines Glöckchens erscheint ein winziges Püppchen, das Jesuskind, und erteilt den Segen. Alles für zehn Pfennige! In weniger als einer Minute verschwindet der ganze Spuk, wie er gekommen.

Nebenan ein zweiter Automat. „Nach Einwurf eines beliebigen Geldstückes erteilt ein Engel den Segen." . . . . Danke, — ich fühle mich genügend gesegnet.

In mir erwachen die protestantischen Vorfahren zu einer einzigen Auflehnung: Moderne Technik im Dienste des Allerheiligsten, religiöser Kitsch, Fetischismus!

Was hatte ich eine Stunde vorher gedacht? — „So wundervoll menschlich und volkstümlich ist diese Verquickung von Naivität und Frömmigkeit . . . ."

Sehr nachdenklich geworden, steige ich abwärts. Ja, was denn dort? Hatte ich es vorher übersehen können oder waren meine Augen erst jetzt geöffnet? . . . .

Unmittelbar neben den Wallfahrtsstationen Reklameschilder! „Jesus in Silber, Jesus in Emaille führt prompt und preiswert aus Hermann Wurzelhuber." —

Schön bist du, Würzburg, im Schmucke deiner Kapellen und Kirchen, schön in deiner südlichen Lebendigkeit, in deiner Echtheit und Kindergläubigkeit: Du bezauberst und verwirrst die Sinne! — — — Aber du, mein kühler, herber Norden, hast auch deine Vorzüge: Dein nüchterner Protestantismus verkauft keinen Segen für zehn Pfennige!

Dr. Erika Sievers.

Die Zips.

Wenigen bekannt, liegt nur ein paar Schnellzugsstunden von der Reichsgrenze entfernt, in der wundervollen, landschaftlich den schönsten Alpengebieten ebenbürtigen Hochgebirgslandschaft der „Hohen Tatra", ein deutsch-evangelisches Diasporagebiet, das unserer Aufmerksamkeit erneut zu bedürfen beginnt: die Zips. Schon landschaftlich lohnt die Zips den Besuch. Ihr Kernland liegt

zu den Füßen der Hohen Tatra, ihre vorgeschobenen Inseln in den waldreichen Tälern an der Nordseite des ungarischen Erzgebirges. Bäder allerersten Ranges mit hochmodernen Unterkunftshäusern und kleinere gemütliche Kurorte mit behaglichen Gaststätten sind über das ganze Gebiet verbreitet, ganz abgesehen davon, daß der Fremde auch sonst in Städten und Dörfern Unterkunft zur Sommerfrische oder Standquartier für Ausflüge findet. Dazu kommen noch die anziehenden und hochinteressanten Städtebilder: das hochgelegene Leutschau heißt nicht umsonst das Zipser Nürnberg mit seinen Renaissancebauten, seiner gotischen Jakobskirche, die an Kunstschätzen des ausgehenden Mittelalters überreich ist; nicht minder sehenswert ist das hochragende Zipser Kapitel mit seiner altertümlichen Kirchenburg, und die gewaltige Ruine des Zipser Schlosses. Und schließlich kommt der Freund der Volkskunde auf seine Rechnung. In den deutschen Städten und Dörfern hat sich noch mancherlei an alter Volkstracht, Volkssitte, Volksbrauch und Mundart erhalten: und welch ein buntes Bild bietet z. B. der Wochenmarkt in der alten deutschen Stadt Käsmark, mit dem bunten Gewimmel von Deutschen, Slowaken, Polen, Juden und Zigeunern!

Die Zips war lange Zeit ein Sorgenkind der Freunde evangelischer wie nationaler Diaspora. Oder Sorgenkind ist noch zuviel gesagt: die Zips galt als ein verlorener Posten. Im nationalen Sinne hatten die Zipser Deutschen so ziemlich den schlechtesten Ruf im ganzen Deutschtum Oesterreichs und Ungarns. Ihre Oberschicht, ihr wohlhabendes Bürgertum, ging mit immer rascheren Schritten im Madjarentum auf bzw. unter, während das Bauerntum zusehends Boden verlor an die Slowaken. Kennzeichnenderweise vollzog sich die Madjarisierung durchaus freiwillig, sogar mit einer gewissen Begeisterung. Habsburg bedeutete ihnen das Deutschtum — Habsburg bedeutete aber auch die Gegenreformation. Der protestantische Glaube, gemeinsamer Besitz mit den reformierten Madjaren Nordungarns, schloß namentlich in der bösen Metternich-Zeit die Zipser Deutschen mit dem ungarischen Protestantismus zu einer festen Einheit zusammen. Auf madjarischer Seite wurden die Zipser Deutschen außerordentlich warm aufgenommen. Vermöge ihrer zahlreichen höheren Schulen lieferten sie dem ungarischen Staat hervorragende Kräfte für den öffentlichen Dienst, auch in Kirche und Schule. Aber die im ganzen alten Ungarn in so stattlicher Zahl angestellten Beamten fehlten in der alten Heimat — an ihre Stellen rückte, von unten emporsteigend, das Slowakentum nach. Die Madjarisierung zeigte sich auch darin, daß zahlreiche Zipser ihre Namen madjarisierten, daß z. B. aus einem Hundsdörfer ein Hunfalvyi wurde; daß der Verfasser der Geschichte einer deutschen Stadt sich im Vorwort förmlich entschuldigen zu müssen glaubte, wenn sein Buch im deutschen „Idiom" erschien. Nicht minder beklagenswert schien die schwere Gefährdung des Protestantismus in der Zips. Schon die Gegenreformation, die bis zum Toleranzpatent (1781) reichte, tat begreiflicherweise dem Protestantismus viel Abbruch. Mehr noch aber der wirtschaftliche Umschwung im 19. Jahrhundert. Die Zips, in der Zeit vor der Eisenbahn ein wichtiges Durchzugs- und Handelsgebiet, wurde mit dem Aufkommen der Eisenbahnen ein abseits vom Weltverkehr gelegener Winkel. Das Handwerk (Tuchmacherei, Weberei) kapitulierte vor der Fabrik, der Bergbau ging zurück, die Erträgnisse der Landwirtschaft reichten nicht mehr aus — so begann die große Auswanderung. Der Deutsche, der nach Amerika wanderte, blieb in Amerika. Der katholische Slowak kehrte nach sechs oder zehn Jahren mit den ersparten Dollars zurück und erwarb sich um billigen Preis eine deutsche Bauernwirtschaft; seine Kinder zogen in die Stadt als Kleingewerbetreibende und arbeiteten sich durch Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit in die Höhe. So ging der Rückgang des Deutschtums Hand in Hand mit dem des Protestantismus. Kennzeichnend sind die für die Gegenwartsbedürfnisse viel, viel zu großen evangelischen Kirchen, die wir in den meisten Städten finden.

Aber wenn nicht alles täuscht, ist der Tiefpunkt überwunden, um einem neuen kräftigen Willen zum Aufstieg Platz zu machen. Wie überall in den von Ungarn losgetrennten Gebieten, so erwachte auch hier das deutsche Bewußtsein neu. Noch fühlt man sich mit dem alten Staat verbunden durch Gefühle der Pietät, durch hundertfache verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen, deren Pflege übrigens durch eine auffallend strenge Grenzkontrolle sehr erschwert wird, und der reichsdeutsche Besucher wird sehr gut tun, wenn er im Gespräch mit Zipsern seine etwaigen Bedenken über die einstige Politik Ungarns zurückhält, auch soweit sie begründet sein sollten. Aber die Macht der Verhältnisse ist stärker als die Gefühle des Herzens. Die Jugend studiert in Brünn und Prag an den deutschen Hochschulen. Der tschechoslowakische Staat, dem natürlich nichts daran liegen kann, im deutschen Gebiet madjarische Schulen zu sehen, hat das deutsche Volksschulwesen wiederhergestellt, auch das Gymnasium in Käsmark ist wieder deutsch (allerdings stark gefährdet), das in Iglau-Neudorf allerdings ist verstaatlicht, d. h. slowakisiert. Zweisprachigkeit ist schon an sich eine Erschwerung im Fortkommen, und slowakisch muß der Deutsche, etwa mit Ausnahme der Bauern, lernen. Dreisprachigkeit aber ist ein Unding — so tritt das Madjarische ganz von selbst zurück.

Das Erstarken des deutschen Gefühls muß aber auch dem Protestantismus zugute kommen. Nicht als ob es nicht auch ein katholisches Deutschtum gäbe. Aber — es gibt in der ganzen Zips zwei deutsche katholische Priester! Der evangelische Pfarrerstand aber, meist bodenständig oder aus anderen deutschen Gebieten des alten Ungarns stammend, ist durchweg deutsch: wackere Männer, die unter schwierigen Verhältnissen und bei schmalem Gehalt auch ihrer Aufgaben auf dem nicht streng religiösen Gebiete durchaus bewußt sind. Wir trafen z. B. einen, der in seiner Stadt das Amt des „Starosta" (Bürgermeisters) bekleidet. Sie haben eine schöne, heilige Ueberlieferung zu hüten. Wie reich an Ereignissen und Erlebnissen ist die Geschichte dieser Gemeinden! Da steht in Käsmark die alte ehrwürdige Holzkirche. In der Gegenreformationszeit wurde sie einst als eine der aus besonderer Gnade gestatteten „Artikularkirchen" errichtet. Aber sie sollte durchweg ausschließlich aus Holz gebaut sein, und sie sollte in einer lächerlich kurzen Frist vollendet sein, wenn nicht die Bauerlaubnis hinfällig werden sollte. Beide Bedingungen wurden erfüllt, und die Holzkirche erzählt heute noch von alten Zeiten und von der Glaubenstreue der Väter; sie sagt dem Besucher viel mehr als die daneben-stehende, eher an Byzanz als an Wittenberg erinnernde große neue Kirche, in der allerdings seit neun Jahren die madjarische Inschrift „Ein feste Burg ist unser Gott" durch die deutsche ersetzt ist.

Wer also für seine Ferienwanderung oder für seinen Sommeraufenthalt einmal ein neues, interessantes Gebiet sucht, wer seine Kenntnisse auf dem Gebiete des evangelischen Auslandsdeutschtums erweitern und damit zugleich den Volks- und Glaubensgenossen eines Vorpostengebietes einen wirtschaftlich wertvollen Dienst erweisen möchte, der überlege sich's, ob er nicht auch einmal die Zips aufsuchen möchte. Zu Auskünften über zuverlässig deutsche Gaststätten — es gibt natürlich auch zahlreiche andere — ist die Fremdenverkehrsabteilung des Karpathenvereins Käsmark (Slowakei), Hauptplatz 33, mit Vergnügen bereit.

Hr.

Das deutsche Kirchenleben in Nordschleswig.

In dem kleinen Landesteil, der durch die November-Ereignisse 1918 an Dänemark abgetreten wurde, gingen jahrhundertelang deutsche und dänische Sprache friedlich nebeneinander her. In vielen Gotteshäusern des Landes wurden beide Sprachen laut, oft in demselben Gottesdienst. Auch als das beiderseits erwachende Nationalgefühl in Nordschleswig mehr und mehr zu einer reinlichen Trennung der beiden Sprachen im kirchlichen Leben geführt hatte, blieb es doch so, daß große Teile, wenigstens der Deutschgesinnten, beides, deutsche und dänische Gottesdienste besuchten, wo beide abgehalten wurden. Jedenfalls blieb es bis zur Abtretung eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Geistliche Nordschleswigs beide Sprachen beherrschte.

Als der Weltkrieg zu Ende ging, war das Verhältnis der zwei Sprachen im kirchlichen Leben etwa folgendes:

In fast allen 114 Kirchen des Landes wurde jeden Sonntag dänisch gepredigt. Deutsche Gottesdienste gab es jeden Sonntag in den vier Städten und in zwei bis drei ländlichen Ortschaften, während in etwa 80 Dorfkirchen meist ein Gottesdienst im Monat abgehalten wurde. Das kirchliche Leben war fast überall außerordentlich stark. Nur dem deutschen Bevölkerungsteil machte man oft den Vorwurf der Unkirchlichkeit, der aber nur zum Teil berechtigt war: es gab nicht wenige Gemeinden, in denen schon damals der deutsche Gottesdienst sehr stark besucht war.

Zwei Jahre später hatte sich das Bild äußerlich sehr stark verändert. Nordschleswig war dem dänischen Staat einverleibt worden, und die nordschleswigsche Kirche, auch soweit sie deutsch blieb, war in die dänische Volkskirche aufgenommen. Die meisten deutschen Pastoren, die im Lande geboren und mit dem Volkstum vertraut waren, hatten das Land oder jedenfalls ihre Gemeinde unter innerem oder auch äußerem Zwange verlassen. Statt ihrer hatten reichsdänische, meist landfremde Pastoren ihren Einzug gehalten in die Pastorate und Kirchen. Zum Teil fühlten diese in sich den Beruf zu danisieren, jedenfalls brachten sie ein nationaldänisches Christentum. Größtenteils waren sie der deutschen Sprache nicht mächtig. So konnten sie natürlich die Deutschen nicht bedienen. Wie sorgte nun die dänische Kirche für ihre deutschen Glieder?

Von den reichlich 80 ländlichen Gemeinden, in denen bisher deutsche Gottesdienste gehalten wurden, behielten nur 25 meist einen Gottesdienst im Monat. In allen übrigen wurde der deutsche Gottesdienst beseitigt. Und auch diese 25 mußten zum größten Teil einen fremden Pastor für ihre Gottesdienste gebrauchen. Außer diesen 25 Gottesdiensten im Monat gab es auf dem ganzen Lande kein deutsches kirchliches Leben, keine Jugendarbeit, keine Kindergottesdienste, keine Gemeindeabende, kaum eine geregelte Seelsorge. Das deutsche kirchliche Leben auf dem Lande wurde von der dänischen Volkskirche auf den Aussterbeetat gesetzt. Einzig die Orte Hoyer und Uberg erhielten wie die vier Städte eigene deutsche Pastoren, die ihre ganze Kraft in den Dienst ihrer Gemeinden stellen konnten.

Vorher hatte man den Deutschen anderes versprochen. Man hatte ihnen zugesagt, daß für die kleineren deutschen Minderheiten eigene deutsche Reisepastoren angestellt werden sollten. Die größeren deutschen Minderheiten, wie Tingleff, Gravenstein, Lügumkloster, sollten eigene „Andenpraester" = Kompastoren erhalten. Aber jetzt hatte man diese Versprechungen vergessen und ordnete die Verhältnisse also wie oben beschrieben.

Und die Deutschen? Ach, sie waren durch die Wucht der Schläge, die auf ihr Vaterland niedergefallen waren, erschüttert, zermürbt, wie gelähmt; es kamen von ihnen nur zaghafte Proteste, über die man zur Tagesordnung überging.

So war die Lage gleich nach der Abtretung, und so war sie auch in den darauf folgenden Jahren. In den Städten, in Hoyer und Uberg, entwickelte sich ein zum Teil sehr reges und kraftvolles deutsches kirchliches Leben, auf dem Lande aber siechte das kirchliche Leben mehr und mehr dahin. Von den 25 ländlichen Gemeinden, die noch 1920 deutsche Gottesdienste gehabt hatten, fielen in den nächsten Jahren noch zwei aus, und in Oxenwatt wurde die Zahl der jährlichen Gottesdienste von 15 auf — sage und schreibe: drei herabgesetzt. Aber in derselben Zeit begann sich in den Deutschen Nordschleswigs ein neuer Lebenswille zu regen; es wuchs empor eine feste Entschlossenheit, nicht unterzugehen, sondern auf den Trümmern des Zusammenbruchs das Haus des völkischen Lebens neu zu zimmern. Die deutschen Vereine bauten sich aus, Privatschulen fingen langsam an, ins Leben zu treten, und auch auf dem Gebiet der Kirche begann man die Verhältnisse, die die dänische Volkskirche den Deutschen auf dem Lande bot, als unhaltbar zu fühlen.

Da reichten in Toftlund mehr als 60 wahlberechtigte Gemeindemitglieder ein Gesuch um einen monatlichen deutschen Gottesdienst an den örtlichen Gemeinderat ein. Das Gesuch wurde glatt abgelehnt. Die 60 Deutschen gaben das Gesuch weiter an den Bischof von Ribe. Wieder wurde es abgelehnt; die Gemeinde sollte weiter ohne deutsche Gottesdienste sein!

Da reichten in Wilstrup 123 wahlberechtigte Gemeindemitglieder ein ähnliches Gesuch ein. Mit demselben Erfolg. Auch diese Gemeinde, in der heute der durchschnittliche deutsche Kirchenbesuch 100 Personen beträgt, durfte keine regelmäßigen deutschen Gottesdienste erhalten.

Da war Tingleff. Die große deutsche Gemeinde hier war in ganz kümmerlicher Weise versorgt und bat mit der Nachbargemeinde Uk zusammen um Anstellung eines eigenen deutschen Pastors. Ohne jeden Erfolg.

Anderswo ging es ähnlich. So wurde den Deutschen mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß es keine Hilfe für sie gäbe, wenn sie sich nicht selbst zu helfen vermöchten. So gedrängt, erwachte in ihnen der feste Wille zur mutigen Tat.

Es war am 25. März 1923, einem denkwürdigen Tage in der nordschleswigschen Kirchengeschichte, da traten in Tingleff eine Reihe von Männern und Frauen aus der dänischen Volkskirche aus und gründeten eine eigene Gemeinde, die sich bald als Nordschleswigsche Gemeinde an die schleswig-holsteinische Landeskirche anschloß und in Pastor Gottfriedsen ihren eigenen Pastor haben. Vorsitzender der Gemeinde wurde und blieb bis heute der kriegsblinde Kaufmann Jakob Nissen in Tingleff.

Klein war der Anfang, aber groß der Wagemut dieser Menschen, die keineswegs die ganze Tragweite ihres Schrittes damals übersehen konnten und nicht wußten, wie große Opfer er würde kosten können. Aber es zeigte sich sehr bald, daß große Teile des ländlichen Deutschtums auf diesen Schritt gewartet hatten. Denn kaum war die Gemeinde gegründet, so schloß sich ihr die eine ländliche deutsche Minderheit nach der anderen an. Ein Pastor nach dem anderen mußte angestellt werden. Heute sind es vier, und die Aufgaben sind schon längst über die Kräfte dieser vier hinausgewachsen. Sie haben ihre Sitze in Tingleff, Lügumkloster, Hadersleben und Gravenstein. 1926 wurden von der Nordschleswigschen Gemeinde schon 13 Gemeinden bedient, 1928 gar 24.

In ungeahnter Weise blühte das deutsche kirchliche Leben auf dem Lande in diesen Jahren auf. Während 1923 auf dem ganzen nordschleswigschen Lande nur 25 deutsche gottesdienstliche Versammlungen abgehalten wurden im Monat, waren es 1926 schon 48 und jetzt 96. Das kirchliche Leben der Deutschen wurde so rege, wie es wohl nie gewesen ist. Die Nordschleswigsche Gemeinde hat unter ihren 24 Gemeinden große und starke wie Tingleff, wo der durchschnittliche Gottesdienstbesuch gegen 200 Personen, und Loit, wo er gegen 150 beträgt. Sie hat mittelgroße Gemeinden wie Wilstrup mit 100 Kirchenbesuchern durchschnittlich, Gravenstein mit 80, auch ganz kleine, wie zum Beispiel draußen im Westen auf der weiten Heide zwischen Hönning und Gonsagger, wo monatlich 40 Menschen sich zu einem Gemeindeabend versammeln. Sie hat Gemeinden, in denen fast zu jedem deutschen Gottesdienst die ganze Gemeinde geschlossen erscheint: Bauern und Arbeiter, Männer und Frauen, Alte und Junge. Sie hat Gemeinden, in denen der durchschnittliche Gottesdienstbesuch fast das Doppelte der bei der letzten Folkethingswahl abgegebenen deutschen Stimmen beträgt.

Sie beschränkt sich auch nicht auf Gottesdienste. Sie hat ihre Kindergottesdienste, Jugendvereine, Frauenversammlungen. Und vor allem hat sie fast in allen 24 Gemeinden ihre monatlichen Gemeindeabende, die sich als unentbehrliches Mittel für die Sammlung und Festigung der Gemeinden erwiesen haben. Hier hören sie einen erbaulichen oder belehrenden Vortrag; dann folgt die Kaffeepause, bei der alsbald die regste Unterhaltung die langen Tafeln entlang sich erhebt, viele Lieder werden gesungen, Gemeindeangelegenheiten besprochen. Hier sitzt an sehr vielen Orten Monat für Monat so gut wie die ganze Gemeinde beisammen, Hofbesitzer und Futtermeister, Bauernfrauen und Angestellte, Arbeiter und Handwerker nebeneinander. Hier wächst die Gemeinde innerlich zusammen, wird wirklich Gemeinde. Jeder Abend schließt dann mit einer Andacht.

Von Anfang an bestand ein durchaus freundliches Verhältnis zwischen der Nordschleswigschen Gemeinde und den Deutschen, die noch in der dänischen Volkskirche blieben, und ihren deutschen Pastoren. Von 1926 an wurde dies Verhältnis zu einer regelrechten Zusammenarbeit. Die Pastoren beider Gruppen bilden seitdem eine Arbeits-

gemeinschaft, die im Verein miteinander seit Advent 1926 das halbmonatlich erscheinende Gemeindeblatt für Nordschleswig mit stetig steigender Leserzahl (jetzt 7200 Bezieher) herausgeben (Herausgeber: Pastor Jörgensen, Sonderburg).

Am 10. November 1926 kamen zum erstenmal beide kirchlichen Gruppen in Tondern zu einem gemeinsamen Nordschleswigschen deutschen Gemeindetage zusammen, der seitdem sich jährlich wiederholt. Dieser Gemeindetag wählte einen neungliedrigen Ausschuß zur Förderung des kirchlich-religiösen Lebens unter den Deutschen und zur Vertretung der kirchlichen Interessen auch nach außen hin. In diesem Ausschuß sitzen Geistliche und Laien, Vertreter der Nordschleswigschen Gemeinde und der Deutschen innerhalb der dänischen Volkskirche; sein Vorsitzender ist Propst Bade (Apenrade). Der Verkehr dieses Ausschusses mit den dänischen Kirchenbehörden war bisher von einer gewissen Einseitigkeit insofern, als zwar mehrere Anträge an diese abgesandt wurden, die sehr bescheidene und berechtigte kirchliche Wünsche der Deutschen vorbrachten, aber diese Anträge mit vollständigem Schweigen beantwortet wurden. Auch in Zukunft wird wohl die Hauptarbeit des Ausschusses daher in Nordschleswig selbst liegen und auf eine größere kirchliche Geschlossenheit und Lebendigkeit der Deutschen abzielen.

Die dänische Volkskirche besitzt keinerlei Synodalordnung, es gibt keine Propstei- und keine Gesamtsynoden; es gibt also keine Möglichkeit, innerhalb der dänischen Volkskirche die kirchlichen Wünsche der Deutschen vor einer kirchlichen Versammlung öffentlich vorzubringen. Um so notwendiger ist es, daß das kirchliche Deutschtum sich irgendeine Art von Synode verschafft, in der gewählte Vertreter aller deutschen Gemeinden sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Das würde ihm eine starke Geschlossenheit und seinen Forderungen größeren Nachdruck verleihen.

Erstaunlich und unerwartet ist das starke Aufblühen des deutschen kirchlichen Lebens in Nordschleswig in den letzten Jahren gewesen. Wo vor wenigen Jahren noch überhaupt keine Spur kirchlichen Lebens sich zeigte, da sind vielfach jetzt blühende Gemeinden entstanden mit reichem kirchlichen Leben, mit wachsendem inneren Zusammenschluß und entschlossenem Willen, ihr deutsches kirchliches Leben und damit natürlich auch ihr deutsches Leben zu erhalten. Und das alles ist zum größten Teil geschehen in einer Zeit, wo das Deutschtum Nordschleswigs schwer erschüttert war vom wirtschaftlichen Niederbruch und wo Hunderte von Familien um ihre nackte Existenz ringen mußten.

Noch bleibt sehr viel zu tun. In vielen Kirchspielen haben die Deutschen sich noch nicht zu einer Gemeinde zusammengefunden; in manchen Orten sind sie angewiesen auf eine bewußt dänische Christentumsverkündigung, die sie in ein auf die Dauer unerträgliches Spannungsverhältnis zwischen ihrem nationalen und religiösen Willen hineinführt. In anderen Kirchspielen bedarf die deutsche Gemeinde noch sehr des Ausbaues. Das alles soll aber nicht die dankbare Freude lähmen an dem, was schon erreicht ist.

Möge die deutsche Kirche in Nordschleswig in immer stärkerem Maße den Deutschen die Ewigkeitskräfte zuführen, mit denen sie die inneren und äußeren Nöte der Zeit überwinden kann.

Hadersleben. Horstmann.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Das Konkordat auf dem toten Strang. Mitte November meldete die Tagespresse, was aus den Wandelgängen des Abgeordnetenhauses ohnedies ein paar Tage vorher an die Oeffentlichkeit durchgesickert war: daß das preußische Gesamtministerium den ihm unterbreiteten Konkordatsvorschlag abgelehnt, bzw. zur Abänderung einzelner Bestimmungen zurückgegeben habe. Der Nuntius habe darauf erklärt, er müsse sich neue Anweisungen holen, und sei nach Rom gereist. Da der Nuntius doch nicht nur in Berlin ist, um sich möglichst oft photographieren zu lassen, sondern um endlich das nach Roms Meinung längst überfällige Konkordat unter Dach zu bringen, so ist leider nicht im mindesten daran zu zweifeln, daß unterdessen die Unterhändler zwischen den Fraktionszimmern sich die Füße wund laufen, um endlich zum Ziele zu kommen. Die gegenwärtige Zeit, wo sich mehrere Parteien im Kampf um die Selbsterhaltung einige mehr oder minder schwere Beschädigungen zugezogen haben, und wo wieder einmal das Jongleurspiel um die Koalitionen beginnt, ist natürlich hierfür besonders günstig. Das Spiel im Trüben ist selbstverständlich nur darum möglich, weil an der Heimlichkeit der Konkordatsverhandlungen hartnäckig festgehalten wird. Eine Aufforderung der Deutschnationalen, die Konkordatsabmachungen rechtzeitig, d. h. vor der Paraphierung, zu veröffentlichen und dadurch den berufenen parlamentarischen Stellen noch einen Einfluß auf die Gestaltung des Konkordats zu geben, wurde vom Preußischen Kultusminister glatt abgelehnt. Das nennt man heute parlamentarisches Regierungssystem und Beseitigung der fluchbeladenen alten Geheimdiplomatie.

Die Ruhepause, die uns durch das Stocken der Verhandlungen noch einmal gegeben worden ist, muß dazu benützt werden, daß die Forderung nach rechtzeitiger Veröffentlichung des Konkordatsentwurfs einen allseitigen Widerhall finden möchte. Wir könnten es uns z. B. ganz gut vorstellen, daß politische Parteien erklären: Wir werden andernfalls den Konkordatsentwurf von vornherein und abgesehen von der Annehmbarkeit seines Inhalts ablehnen, da diese bisher beliebte Behandlungsweise eine Mißachtung der Volksvertretung bedeutet. Trotzdem ist selbstverständlich die Lage nach wie vor ernst. Der deutsche Spießbürger, der durch Zuhausebleiben, Gründung von Splitterparteien und andere Geistreichigkeiten am 20. des Maien einen sozialdemokratischen Wahlsieg großen Stils ermöglichte, ahnt ja bis heute noch nicht, daß er damit die Macht Roms nur verstärkt hat. Wenn nach der „Allg. D. Lehrerztg." (40) jüngst der sozialdemokratische „Gumbinner Volksfreund" meinte, das Konkordat berühre ja keineswegs Lebensinteressen der Arbeiterklasse und müsse gegenüber dem Streben der Sozialdemokratie nach verwaltungstechnischer und ökonomischer Macht zurücktreten (gemeint ist wohl: Die Bedenken gegen das Konkordat müssen zurücktreten), so hat hier sicherlich nur ein unvorsichtiger kleiner Mann aus einem fernsten Provinzwinkel die Parole vorzeitig weitergesagt. Daß Ministerpräsident Braun für das Konkordat ist, erklärt dasselbe Blatt; eigentlich durchaus nichts Neues.

Während die übrigen Parteien sich vorläufig in Schweigen hüllen, hat die Deutsche Volkspartei in einer Erklärung vom 24. November folgende Stellung genommen:

„Die Deutsche Volkspartei tritt nach ihrer Grundeinstellung für den konfessionellen Frieden zwischen allen Gliedern des deutschen Volkes, insbesondere zwischen dem evangelischen und katholischen Teil unserer Mitbürger, ein. In Uebereinstimmung mit der Auffassung der katholischen Mitglieder der Partei stellt der Zentralvorstand für die Verhandlungen zwischen Staat und Kirche folgendes fest:

1. Die von Preußen und Hannover mit der Kurie in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgeschlossenen und bis jetzt in Geltung gebliebenen Vereinbarungen über die äußere Organisation der römisch-katholischen Kirche und die finanziellen Leistungen des Staates bedürfen in einigen Punkten einer Anpassung an die inzwischen anders gewordenen Verhältnisse; es erscheint angezeigt, danach die bisherigen Vertragsbestimmungen durch entsprechende neue Vereinbarungen abzuändern oder zu ersetzen.

2. Die neuen Vereinbarungen sollen nicht in der Form eines Konkordats, sondern in anderer Vertragsform zum Abschluß gebracht werden.

3. Das seit einem Jahrhundert vertraglich festgelegte, dem konfessionellen Frieden dienende Gleichgewicht ist aufrechtzuerhalten. Bei der in Aussicht genommenen Neuregelung darf der bestehende Rechtszustand nicht zuungunsten des Staates verschoben werden.

4. Die Neuregelung soll sich grundsätzlich auf die in den bisherigen Vereinbarungen behandelten Fragen äußerer Organisation und finanzieller Beziehungen beschränken.

5. Insbesondere dürfen in oder neben den neuen Vereinbarungen Abreden über die Schule nicht getroffen, auch Erklärungen irgendwelcher Art über die Schulen nicht abgegeben werden.

6. Vor dem Inkrafttreten etwaiger neuer Vereinbarungen muß die Gewährung sinnentsprechender Rechte an die evangelischen Landeskirchen Preußens unter Berücksichtigung ihrer Eigenart sichergestellt werden."

Diese Konkordatserklärung begrüßte Exz. Kriege im Auftrage der ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft mit folgenden Ausführungen: Die Landtagsfraktion wisse sehr wohl, daß ihr bei den Verhandlungen über den Eintritt in die preußische Regierung diese klare Stellungnahme zur Konkordatsfrage große Schwierigkeiten machen werde, sie würde aber unter keinen Umständen für zwei Ministersitze ihr Gewissen verkaufen. Er, der Redner, habe den Austritt der Partei aus der preußischen Regierung vor zwei Jahren für einen Fehler gehalten; es wäre aber ein viel schlimmerer Fehler, wenn man, um in die Regierung ein-

zutreten, nun etwas annehmen würde, das ganze Generationen fesselt.

Damit ist hoffentlich die Erinnerung an die unter nicht ganz erfreulichen Begleitumständen abgegebene Erklärung Stresemanns vom vorigen Jahre beseitigt.

Auf der anderen Seite verbreitet die Zentrumskorrespondenz einen kleinen Aufsatz, der bis in die fernst Provinzpresse nachgedruckt wurde und das „Schweigen um das Konkordat" für das einzig Richtige erklärt:

„Wie schon früher ausgeführt, kann das Parlament an dem Konkordat nichts mehr ändern, es kann es nur annehmen oder ablehnen. Wir sind der Meinung, daß, wenn die gegenwärtige preußische Regierung sich für das Konkordat entschieden haben sollte, und das tut sie, wenn sie es der Oeffentlichkeit vorlegt, daß dann irgendwelche wichtigen Gründe nicht mehr vorliegen können, es abzulehnen; denn die weltanschauliche Zusammensetzung der heutigen preußischen Regierung schließt es aus, daß durch das Konkordat mit der katholischen Kirche irgendwelche wesentlichen Interessen einer anderen weltanschaulichen Gruppe verletzt oder auch nur gemindert werden könnten."

Auch sonst begegnet uns in der romtreuen Presse heute öfter die verwunderte Frage, warum denn gerade die Parteien jetzt so mißtrauisch seien, und die Blätter dem armen Kultusminister seine Konkordatspläne so erschweren, die ihm ansonsten „weltanschaulich" — lies: politisch — besonders nahestehen. Darüber mag sich ja die „Frankfurter Zeitung" mit der „Köln. Volkszeitung" weiter unterhalten. Richtig ist aber, daß der Glaube an die demokratische Unentwegtheit dadurch einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt wird, daß der Kultusminister, der unbestritten unserer Partei nahesteht (Mitglied soll er derzeit nicht sein, wie man hört), als die stärkste treibende Kraft für das Konkordat gilt, und daß selbst seine eigene Partei und ihre Presse, die nur durch Indiskretionen etwas von dem Inhalt des Konkordats erfahren kann, nicht so viel Einfluß auf ihre Minister besitzt, um ihn zu offenem Spiel zu nötigen.

Wir wollen hier noch das Gerücht verzeichnen, wonach der Nuntius, der sich in Rom neue Weisungen geholt habe, nunmehr die Geschichte mit den sibyllinischen Büchern spielen wolle. Das heißt, die neuen päpstlichen Forderungen gehen weiter als die alten. Zu einem solchen Spiel gehören aber immer zwei. Und es ist durchaus nicht an dem, was man heute in der romtreuen Presse plötzlich mit verdächtiger Einstimmigkeit wiederholen hört, daß der Staat das Konkordat notwendiger habe als Rom.

Dankbarkeit. Die „C.-V.-Zeitung", das Blatt des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, widmet (43) dem vom Vorsitz der Zentrumspartei zurückgetretenen Dr. Marx Worte begeisterter Anerkennung und hingebender Dankbarkeit, namentlich dafür, daß er dem Judentum „im Kampf gegen die antisemitische Hetze" die sichere Unterstützung der Zentrumspartei und „des katholischen Volkes" zugesagt habe. Das glauben wir ohne weiteres.

Römische gegen deutsche Weltanschauung. Man schreibt uns aus dem besetzten Gebiet:

„Ist es denkbar, daß während einer deutschen Besetzung Frankreichs ein deutscher Bischof etwa in dem Dom zu Rheims einen Altar hätte weihen dürfen? Es ist ausgeschlossen, daß der französische Katholizismus eine solche Zumutung ertragen hätte! Anders der deutsche; dem allein in der Welt wagt Rom eine solche Unwürdigkeit zu bieten.

Als unlängst nach seiner Erneuerung der Mainzer Dom wieder der Oeffentlichkeit übergeben wurde, wohnten der Feier eine ganze Anzahl Bischöfe und Aebte bei. Elf Altäre wurden im Dom von verschiedenen hohen geistlichen Würdenträgern geweiht. Den achten, den Laurentiusaltar, weihte, so unglaublich es klingt, der französische Heeresbischof, der Namensbischof von Clozma.

Der Fall allein genügt, um eine Los von Rom-Bewegung anzufachen, der deutsche Katholik nimmt aber auch diesen demütigenden Fußtritt von Rom stillschweigend hin."

Allerlei Polnisches. In vielsagender Kürze und mit merklicher Zurückhaltung berichtet das „Posner Tagblatt":

„Es ist nach schwierigen Verhandlungen gelungen, den Besitz des Paulinums, des evangelischen Knabenalumnats, sicherzustellen. Das Paulinum war jahrelang hart umstritten und gefährdet. Nun ist es gelungen, es vom polnisch-evangelischen Verein zurückzuerwerben. Die Kaufsumme beträgt allerdings ein Mehrfaches des damaligen Liquidationserlöses — der polnische Staat macht hier also auf Kosten seiner deutschstämmigen Bürger ein Geschäft —; doch ist die Hauptsache, daß die für die evangelische Schuljugend so wichtige Anstalt als Heimat für 43 junge Schüler erhalten werden kann." —

Das ist reizend. Man „liquidiert" eine Anstalt, und erlaubt nach einigen Jahren den rechtmäßigen Besitzern, sie um „ein Mehrfaches" zurückzukaufen. Wie sich doch die gute alte polnische Schlachzitenüberlieferung: „Vexa Lutherum, dabit Thalerum", über die erste, zweite und dritte Teilung Polens zäh am Leben erhalten hat! Und dazu mußte der polnische Staat wiederhergestellt werden!

In Polen ist soeben ein Buch des Heimatschriftstellers Friedrich Just, „Vätererbe", vor seiner Ausgabe polizeilich beschlagnahmt worden. In der Anordnung des städtischen Polizeiamtes ist als Grund eine antipolnische und antikatholische Tendenz des Buches angegeben. „Die Geschichte des Protestantismus in Polen vor der Teilung ist in einer Weise dargestellt, die den polnischen Staat herunterzieht und zugleich die katholische Kirche im früheren Polen verunglimpft. Auch die gegenwärtigen Zustände in Polen sind in antipolnischem Geiste dargestellt." Bestimmte Angaben darüber, welche Abschnitte des 288 Seiten starken Buches beanstandet werden, sind nicht gemacht. Der Lutherverlag wird gegen diese Verfügung, die seiner Auffassung nach weder formell noch materiell den gesetzlichen Bestimmungen entspricht, Einspruch erheben. Es handelt sich um ein geschichtliches Werk, das ohne jede Tendenz der Verunglimpfung in der Hauptsache Bilder aus der kirchengeschichtlichen Vergangenheit objektiv und sachlich darstellt.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. In Wien 10 (Favoriten) wurde ein neuer Gemeindesaal eingeweiht.

In Judenburg (Stmk.) wurde am 16. Dezember Kirche und Pfarrhaus eingeweiht. Der Bau wurde wesentlich durch die Gustav Adolf-Kindergabe ermöglicht.

In der Ansiedlergemeinde St. Egydi in den Windischen Bühel n, zwischen Graz und Marburg gelegen, heute zu Südslawien gehörig, konnte am 11. November das schmucke Kirchlein, das mit einem Pfarr- und Gemeindehaus verbunden ist, feierlich eingeweiht werden. An dem Bau hat die ganze Gemeinde mit Geld- und Materialspenden, vor allem aber durch eigene tätige Mitarbeit unter der Führung ihres Pfarrers Rohr, teilgenommen. Aber ohne die Beihilfe der Glaubensgenossen wäre die rasche Vollendung nicht möglich gewesen. An der Einweihungsfeier nahmen die Vertreter der weltlichen Behörden, an der Spitze der Bezirkshauptmann, acht Geistliche, darunter drei Vertreter der österreichischen evangelischen Kirche, und viele Glaubensgenossen der Nachbargemeinden teil. Unter Posaunenklängen schritt der vielhundertköpfige Festzug zum Kirchlein empor, das ja nicht groß, aber den Mitteln und den Erfordernissen der Gemeinde trefflich angepaßt und mit seiner Bauart der lieblichen Landschaft schön eingefügt ist. Vor der Kirche übergaben die Kinder des Seniorates ihre Spende, eine Glocke. Der Baumeister übergab den Schlüssel dem Kurator, der Pfarrer schloß auf, und unter den Klängen von „Tut mit auf die schöne Pforte" betrat man das Gotteshaus. Senior Baron (Marburg) sprach das Weihegebet, Pfarrer Rohr hielt die Festpredigt. Im neuen Gotteshaus wurden am selben Tage noch Senioratstagung und Jahresfest des „Hilfsvereines" abgehalten.

In dem Eisenbahnknotenpunkt Rawa Ruska (Galizien) wurde ein Bethaus, in Bredtheim (ebenda) ein Schulhaus eingeweiht.

In Lodz (Kongreßpolen) wurde die für den Südteil der Stadt neuerbaute Matthäus-Kirche, deren Grundstein im Jahre 1909 gelegt wurde, am 1. November eingeweiht.

In einem Außenbezirk von Ofenpest wurde eine lutherische und eine reformierte Kirche neu erbaut. Ebenso wurde eine neue evangelische Kirche eingeweiht in Groß-Haimasch (Baranya, Ungarn), in Komorn in Diosgyör, Czorvas und Szada (alle in Ungarn), in Ober-Slawetsch in der Muraue (Südslawien), im Gebiete der slowenischen evangelischen Gemeinden; ein Schul- und Bethaus in Virovitica (Südslawien), eine neuerbaute Kirche in Tariverde (Dobrudscha, Romänien). Bei der letztgenannten haben deutsche Studenten und andere Wandervögel am Bau tüchtig mitgeholfen.

Der Anschluß nach dem Herzen der Klerikalen. Anläßlich der Schubertgedenkfeier in Wien waren die Oberbürgermeister der großen reichsdeutschen Städte nach Wien eingeladen. Der Münchener Oberbürgermeister Scharnagl, Mitglied der bayerischen klerikalen Partei, ließ sich während seines Wiener Aufenthaltes von der jüdischen „Wiener Mittags-Zeitung", die bekanntlich im Dienste der tschechischen Regierung steht, über seine Stellungnahme zum Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich ausfragen. Scharnagl hat dabei seinem partikularistischen Standpunkt Ausdruck verliehen, indem er sagte:

„Ich fürchte recht sehr, daß die Anschlußgegner in Deutschland sitzen! Trotz aller freundlichen Redensarten werden in der deutschen Politik die Dinge wie bisher geführt. Und ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß Oesterreich in den Berliner Einheitsstaat hineinpaßt! Wir in Bayern sind für den Anschluß und für den förderativen Charakter des Reiches, in dem Oesterreich den ihm geziemenden Platz fände! Auf jeden Fall glaube ich, wird noch geraume Zeit vergehen . . . Es wäre aber vielleicht denkbar, daß sich die österreichischen

Bundesländer schon zu einem früheren Termin vorläufig mit Bayern im Rahmen des Reiches zusammenschließen könnten, bis dann später das Deutsche Reich modernster Gestaltung entstünde . . . ."

Unter der Ueberschrift: **Diesen Anschluß wollen wir nicht!** schreibt dazu der in Wien erscheinende „Hammer":

„Herr Scharnagl empfiehlt uns somit, nicht auf den Anschluß an das Gesamtreich zu warten, sondern diesen an das Königreich Bayern zu vollziehen. Diesem Rat liegt der Gedanke zugrunde, daß wir Deutsche in Oesterreich durch unseren Anschluß an Bayern dessen Macht, Stellung und Einfluß gegenüber dem preußischen Norden derart stärken würden, daß die katholischen Wittelsbacher den protestantischen Hohenzollern den Anspruch auf die Kaiserkrone streitig machen können. Nein, uns ist der „Berliner Einheitsstaat" lieber, wie die Wittelsbacher mit dem Kardinal Faulhaber und dem Papst in Rom. Diesen Anschluß wollen wir nicht."

Um die Ruhe der Toten. In Artstetten, wo der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau begraben sind, starb kürzlich ein evangelischer Obergärtner, ein in ganz Artstetten und Umgebung angesehener älterer Mann. Die Brüder des Verstorbenen kamen nach Artstetten, um die Beerdigung des Bruders zu veranlassen. Der katholische Pfarrer von Artstetten verweigerte die Beerdigung auf dem Ortsfriedhof, da er sonst den Friedhof neu weihen „müsse" — er erlaubte (!!!) aber, daß der Verstorbene im Selbstmörderwinkel begraben werde. Die Brüder wandten sich an die Bezirkshauptmannschaft in Pöggstall, dort erklärte man ihnen, da könne man nichts machen, wenn es sich um einen konfessionellen Friedhof handle. Als die Einwohner von Artstetten von der Unduldsamkeit ihres Ortsgeistlichen gegenüber dem toten Protestanten erfuhren, der viele Jahre unter ihnen gelebt und den sie wegen seines stillen und freundlichen Wesens liebgewonnen hatten, verlangten sie empört die Aufhebung des Verbotes, zumal der Friedhof in Artstetten Gemeindefriedhof ist. Der Pfarrer mußte dem Drängen der Ortsbewohner schließlich nachgeben. Und so konnte der evangelische Pfarrer von Amstetten unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung endlich doch das Begräbnis vornehmen.

So geschehen just in den Tagen, da man in ganz Oesterreich mit großer Begeisterung den 10. Jahrestag der Republik feierte. Es mag sich ja im lieben Oesterreich viel geändert haben, eins ist geblieben, wie es immer war: die Evangelischen sind nur geduldet in Oesterreich.

Soweit ein österreichisches Gemeindeblatt. Wir bemerken dazu, daß nach der geltenden österreichischen Gesetzgebung ein anständiges Begräbnis nicht verweigert werden darf, daß dazu nach wiederholten Entscheidungen höchster Gerichtsstellen auch der anständige Begräbnisplatz gehört und daß die Frage, wessen Eigentum der Friedhof ist, hierbei gar keine Rolle spielt. Wenn der Priester sich so anstellt, als wüßte er das nicht, so ist das weiter nicht verwunderlich. Wenn aber eine Bezirkshauptmannschaft das nicht weiß, so ist es ein Skandal.

Evangelischer Bund in der Tschechoslowakei. Das war ein Fest — nicht bloß eine Hauptversammlung, die achte Hauptversammlung des Bundes in Neutitschein am 17. und 18. November! Und daß sie das wurde, war das Verdienst der dortigen Ortsgruppe. So wurde die Hauptversammlung zugleich zu einer würdigen Feier des 25jährigen Bestandes des Bundes, der ja vor 25 Jahren als Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark gegründet worden ist — die eigentliche Jubelfeier hatte bereits fünf Wochen vorher in Wien stattgefunden. Es war der Familienabend, der die Versammlung zum Fest machte. Der große Saal des Deutschen Vereinshauses war bis auf den letzten Platz voll besetzt; nicht nur die kleine evangelische Gemeinde war vollzählig erschienen, sondern auch aus der Nachbargemeinde Zauchtel waren etwa 150 Teilnehmer anwesend — sie kehrten mit einem Sonderzug nach Hause zurück — und außerdem war eine große Anzahl deutscher Katholiken der Einladung gefolgt. Nach einem Festspruch, gedichtet von Herrn Professor Gustav Adolf Thal, und der Begrüßung durch den Obmann der Ortsgruppe, Herrn Ingenieur Fr. Haller, begann die Reihe der ausgezeichneten Konzertvorträge der Neutitscheiner Musikervereinigung. Der Begrüßung antwortete der Bundesobmann Richard Faber aus Dux mit einer religiösen Ansprache. Lehrer Zeisberger sprach als 2. stellvertretender Bürgermeister in Vertretung des verhinderten Bürgermeisters, des Abgeordneten Schollich. Die Hauptrede hielt der Geschäftsführer des Bundes, Kirchenrat Hickmann aus Dux, die evangelische, katholische und ökumenische Bewegung der Zeit kennzeichnend. Zum Schluß kam der Höhepunkt des Abends, lebende Bilder zum Lutherliede: „Ein feste Burg ist unser Gott", nach einem Entwurfe des Oberstleutnants Kovarz, eines Mitgliedes der Gemeinde. Diese wirklich lebenden Bilder machten einen tiefen, ergreifenden Eindruck. Es wäre schade, wenn diese Vorführung der mimischen Dichtung die einzige bleiben müßte. Sie würde gewiß auch an anderen Orten die gleiche ergreifende Wirkung ausüben. — Am Sonntag fand in dem schönen Betsaal der Gemeinde, der eine Kirche voll ersetzt, der Festgottesdienst statt, dem der Männergesangverein der Stadt diente. Die Festpredigt hielt Pfarrer Wilhelm Neumann aus Brüx. Im Gottesdienst übergab der Obmann der Ortsgruppe der Bundesleitung eine Ehrengabe von 300 K und ließ seine kurze Rede in treffliche Worte der Ermunterung an die Gemeinde ausklingen. Die Sammlung an der Tür ergab ziemlich 200 K — die im Saal am Vorabend hatte der Ortsgruppe 1200 K zur teilweisen Deckung der Kosten eingebracht. Nach dem Gottesdienst hatten die Damen der Gemeinde die auswärtigen Gäste zu einem Frühstück in die schönen Räume der Pfarrerwohnung eingeladen, einem Frühstück von solcher Güte, wie es an einem andern Orte den Bundesboten nicht wieder dargeboten werden kann — und darf, wenn sie nicht ganz verwöhnt werden sollen. Hierauf folgte die Hauptversammlung selbst, in der der Geschäftsführer den ausführlichen Jahresbericht erstattete. Daraus sei mitgeteilt: Es sind im letzten Jahre 6 neue Ortsgruppen entstanden: in Böhmen in Weipert, Rumburg und Grulich, in Mähren in M.-Trübau, Zwittau und M.-Ostrau. Außerdem schloß sich der Deutsche evangelische Pfarrerverein der Slowakei an. Zum erstenmale nahm ein Vertreter desselben an der Hauptversammlung teil: Herr Professor Mollner aus Preßburg. Der Bund zählt nunmehr 51 Ortsgruppen. Unter den Gauen des Bundes arbeiten am besten der Jeschken- und Isergau, sowie der Riesengebirgsgau. Die „Deutsch-evangelischen Mitteilungen" wurden weiter herausgegeben und erfüllten ihren Zweck, der Tagespresse zu dienen. Die Bundesbücherei wurde ergänzt, aber noch wenig benützt. Einige schiefe Berichte über unsere Kirche in der reichsdeutschen kirchlichen Presse wurden richtiggestellt. Die Hauptversammlungen des reichsdeutschen Evangelischen Bundes in Danzig, des Sächsischen Hauptvereins in Freiberg, des österreichischen in Wien, des Evangelischen Preßverbandes in Linz, des Internationalen Verbandes zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus in Budapest wurden besucht, woran sich eine Reise durch die deutschen evangelischen Gemeinden in der Zips anschloß. Zwei Vortragsreisen des Berliner Generalsekretärs des Evangelischen Bundes, Herrn Pfarrer a. D. Thiel, wurden vorbereitet. Der Schatzmeister der Bundesleitung, Herr Bankbevollmächtigter Edmund Humburg aus Brünn, berichtete über die Geldgebahrung und den günstigen Kassenstand, der es ermöglicht, größere Aufgaben ins Auge zu fassen. Er ist vor allem dem Absatz der deutsch-evangelischen Abzeichen, der Lutherrose, zu verdanken, die nicht nur als Bundeszeichen dienen soll. Es ist wünschenswert, daß dieses Abzeichen noch mehr verbreitet wird als bisher — es findet gegenwärtig in der evangelischen Kirche Ungarns fast mehr Absatz als bei uns! Herrn Friedrich Fleischmann in Gablonz, der aus Gefälligkeit den Versand besorgt, wurde der besondere Dank der Versammlung ausgesprochen. Er wurde als Ersatzmann der Bundesleitung hinzu-, und die ausscheidenden Mitglieder, Pfarrer Günther und Neumann sowie Kirchenrat Hickmann, wiedergewählt. Auf Antrag der Ortsgruppe Neutitschein wurden zu Ehrenmitgliedern die Pfarrer Kornrumpf und Oberinspektor Menzel, der Vorsitzende und der Schatzmeister des Brandenburgischen Hilfsausschusses des Evangelischen Bundes, die sich große Verdienste um sämtliche Los von Rom-Gemeinden Mährens erworben haben, ernannt. Der Monatsschrift „Deutscher Glaube" wurde zu ihrem 25jährigen Bestand Glückwunsch und Dank für ihre Verdienste um die deutsch-evangelische Sache in unserm Lande ausgesprochen und ihr eine Jubelgabe gewidmet. Auch wurde dem deutschen Dichter Eberhard König eine kleine Ehrengabe bewilligt. Beschlüsse der Bundesleitung zur weiteren Ausgestaltung der Organisation der Bundesarbeit werden den Ortsgruppen besonders mitgeteilt werden. Von der Mitarbeit der Ortsgruppen wird die weitere Tätigkeit des Bundes abhängen.

Um den Religionsunterricht in Südtirol. Die Nachrichten vom Südtiroler Kriegsschauplatz fließen spärlich und zeichnen sich keineswegs durch Eindeutigkeit aus (was, wie wir früher schon gelegentlich bemerkten, auch auf die aus Innsbruck verbreiteten Nachrichten von deutscher Seite gelegentlich zutrifft). Allem nach hat die italienische Regierung angeordnet, daß der Religionsunterricht in italienischer Sprache an den Schulen zu erteilen ist, und zwar (wohl, soweit keine italienischen Katecheten zur Verfügung stehen, was in den Städten und an größeren Orten der Fall sein wird) durch die Lehrer. Das würde bedeuten, daß die italienische Regierung den Pfarrunterricht, der außerhalb der Schulgebäude und der Schulzeit erteilt wird, zwar nicht verbietet, ihn aber als nicht vorhanden betrachtet und, entsprechend dem alten österreichischen Schulgesetz, den Religionsunterricht innerhalb der Schulzeit und der Schulräume anordnet. Da man auf beiden Seiten, d. h. sowohl im Vatikan wie bei der italienischen Regierung, eine Zuspitzung des Konflikts nicht wünscht, so könnte vielleicht der ganze Streitfall damit versanden, daß vor dem vorgeschriebenen und pflichtmäßigen, durch Schulstrafen zu

erzwingenden Religionsunterricht in der Schule der rein private Pfarrunterricht allmählich verschwindet. Eine Waffe, die dem Vatikan zur Verfügung stände, hat er anscheinend bisher noch nicht in Gebrauch genommen: die Forderung der missio canonica für die Lehrer. Aber, wie bereits gesagt, zu einem Urteil reicht der bisherige Stand der Meldungen nicht aus; die klerikale Presse hüllt sich in auffälliges Schweigen.

Deutsche und evangelische Schulnöte in Südslawien. Das Bischofsamt der evangelischen Kirche in Südslawien wendet sich an die Kirchengemeinden mit einer Aufforderung, gegen den neuen Schulgesetzentwurf entschieden Protest zu erheben. Namentlich, so heißt es in der genannten Aufforderung, „gilt es zu fordern, daß der Pflege der Muttersprache und unserer Eigenkultur in der Schule weitgehendstes Verständnis seitens der betreffenden Staatsfaktoren entgegengebracht werde, was nur möglich ist, wenn man uns unsere evangelischen und deutschen Schulen zurückgibt. Darum soll unsere Forderung darin gipfeln, daß wir den maßgebenden Faktoren zurufen: „Gebt uns unsere Schulen zurück!“ Auch fordern wir, daß den Religionsunterricht unsere Geistlichen zu erteilen haben, nicht aber nur die Volksschullehrer, wie das im erwähnten Entwurfe vorgesehen ist, da 1. nicht in allen evangelischen Gemeinden Volksschullehrer evangelischer Religion sind, und 2. da vielleicht nicht jeder evangelische Lehrer die innere Berufung (vocatio interna), bzw. die Freude zur Erteilung des Religionsunterrichtes besitzt, daher zu dieser Aufgabe von der Staatsbehörde nicht gezwungen werden soll. Das Verfügungsrecht betr. die Erteilung des Religionsunterrichtes werde daher unserer Kirche belassen, die das Recht haben soll, in Ermangelung von geistlichen Lehrkräften oder in Fällen ihrer starken Ueberbürdung mit geistlichen Amtspflichten selbst die evangelischen Volksschullehrer mit der Erteilung des Religionsunterrichtes zu betrauen oder deren Ernennung zum Religionslehrer durch das Unterrichtsministerium zu befürworten.

Es gilt auch zu fordern, unsere evangelischen Lehrer unseren Gemeinden zu belassen und dieselben nicht gegen ihren Willen in andere, nichtevangelische Gemeinden zu versetzen. Ferner gilt es eine Entschädigung von dem Staate zu fordern, für die requirierten und seit Jahren benützten Gebäude unserer früheren evangelischen konfessionellen Schulen.

Die Gemeinden wurden gebeten, die Beschlüsse ihrer Protestversammlungen dem Bischofsamte in Agram ehestens bekannt zu geben, das dann eine Denkschrift an das Unterrichts- und Religions-Ministerium leiten will.

Ausland.

Frankreich. Die Erregung, die in Frankreich durch den Plan der Regierung, auf dem Wege über den Staatshaushaltsplan eine Milderung der kirchenfeindlichen Gesetzgebung einzuschmuggeln, hervorgerufen wurde, ist für den ersten Augenblick wieder beschwichtigt worden, da sich auch die „Radikalen“ nicht sehr nach der Oppositionsstellung sehnten. In die Verhandlungen um die verdächtigen Posten im Haushaltsplan fiel am 28. Oktober die Einweihung des Combes-Denkmals in Pons. Den nicht vorgesehenen Schluß der Ehrung des Vaters des Vereinsgesetzes bildete ein Vorstoß von jungen Klerikalen, die die Büste arg verstümmelten. Einer der Demonstranten wurde dabei getötet. Indessen suchte der Ministerrat eine Lösung und glaubte sie darin gefunden zu haben, daß in dem Art. 71 die in Frage kommenden Kongregationen namentlich aufgezählt werden. Damit wurde die Befürchtung, daß sie unbeschränkt einwandern würden, behoben und namentlich waren die Jesuiten ausgeschlossen. Zudem sollte die Zulassung nicht durch Dekret, sondern durch ein Sondergesetz geschehen.

Da trat am 3. November in Angers der Kongreß der französischen Radikalen zusammen. Unterrichtsminister Herriot, der die ursprünglichen Artikel 70 und 71 vormals abgelehnt hatte, verteidigte die neue Fassung, der Kongreß aber beschloß bedingungslose Abtrennung der Artikel 70 und 71 vom Finanzgesetz und verlangte die Aufhebung sämtlicher Kongregationsschulen. So kam die schärfere Richtung obenauf, die ihr Vertrauen nur einer Regierung geben wollte, die sich auf eine rein republikanische Mehrheit, „mit Anschluß aller konservativen, klerikalen und nationalistischen Elemente“ stützt. Weitere Beschlüsse des Kongresses zwangen die vier radikalen Minister zu demissionieren. Die Neubildung des Ministeriums hat die Kongregationsfrage vorübergehend zurückgedrängt, sie wird aber wohl bald wieder aufgegriffen werden.

Die neue Regierung Poincaré sucht sich nun in der Weise aus der Schwierigkeit zu ziehen, daß sie die angefeindeten Artikel 70 und 71 aus dem Staatshaushalt ausscheidet und der Kammer in gemilderter Form und in einer besonderen Vorlage gleichzeitig mit Nachtragsforderungen für 1928 zugehen läßt; handelt es sich doch bei Poincaré in erster Linie darum, seinen Haushalt für 1929 rechtzeitig vor Jahresschluß unter Dach zu bringen, so daß er sich dazu entschließen mußte, von seinem gefährdeten Schiffe Ballast abzuwerfen.

Polen. Der „Marjawitenprozeß“ in Plock, eine Sensation für viele (nicht nur klerikale) Zeitungen und Zeitungsleser, endete mit der Verurteilung des Erzbischofs Johann Kowalski zu zehn Monaten Gefängnis. Wieweit die Anklage, die dem Erzbischof verschiedene sittliche Vergehen und Verbindungen mit auswärtigen Mächten (vor allem Rußland und Deutschland) vorwirft, begründet ist, trat infolge der sensationellen Aufmachung dieses Prozesses nicht klar zutage. Jedenfalls sind die schadenfrohen Rückschlüsse der klerikalen Blätter auf die Marjawitenbewegung selbst vollkommen ungerechtfertigt. Die Bewegung zählt heute mehr als 100 000 Seelen in 68 Pfarreien, mit 77 Kirchen, 80 Pfarrschulen, 7 Frauenklöstern, 12 Waisenhäusern, 60 Werkstätten für Kinder, mit Altersheimen und vielen landwirtschaftlichen und industriellen Unternehmungen. — Soweit ein Bericht der „Neuen Ev. KZtg.“ (11). Nach anderen Berichten scheint die Schuldfrage doch ziemlich unzweifelhaft zu sein. Weniger nach der politischen Seite. Die Verbindung mit reichsdeutschen Stellen ist reine Phantasie; die „Begünstigung“ durch das alte Rußland ist eben darin zu erblicken, daß Rußland die Bewegung nicht verfolgte und unterdrückte, wozu es nach polnisch-katholischer Meinung verpflichtet gewesen wäre. Aber offenbar waren, woran schon seit mehreren Jahren kaum mehr zu zweifeln war, die Vorwürfe betr. sittliche Verirrungen, „geistliche Ehen“ usw. berechtigt. Nur soll man auf römischer Seite nicht in allzulautem Pharisäertum schwelgen. Die Mystik, die in Sinnlichkeit umschlägt, ist am Baume katholischer Frömmigkeit im Laufe der Jahrhunderte sehr oft gewachsen, von den Spiritualen des Mittelalters an bis in unsere Gegenwart; hunderte von Klosterskandalgeschichten sind auf sie zurückzuführen. Die angebliche „Protektion“ der Marjawiten durch den Protestantismus beschränkt sich in Wirklichkeit darauf, daß vor 22 Jahren ein evangelischer Geistlicher eine wohlwollende Schrift über sie veröffentlicht hat. Unsere „Wartburg“ hat schon seit Jahren gelegentlich auf das Bedenkliche in der Entwicklung der marjawitischen Kirche nach der spiritualistischen Seite hingewiesen, und die Vereinigten altkatholischen Kirchen haben die Gemeinschaft mit den Marjawiten seit dem Bekanntwerden dieser Verirrungen gelöst. Wenn jetzt die „polnische Nationalkirche“ ein Abkommen bezüglich gegenseitiger Benützung der gottesdienstlichen Räume mit den Marjawiten getroffen hat, so ist dies wohl dahin zu verstehen, daß man für abgehende Glieder der Marjawitenkirche eine Aufnahmestellung bereithalten, und einer vermutlich von Rom begehrten Annexion des kirchlichen Besitzes entgegentreten will. Denn mit starken Abgängen ist wohl sicher zu rechnen; ein völliges Verschwinden der Marjawiten würde allen kirchengeschichtlichen Erfahrungen widersprechen.

Spanien. In Alcersaz, Provinz Lerida, wurden 6 Mädchen, die aus evangelischen Familien stammen, von der Lehrerin aus der öffentlichen Schule verwiesen, weil sie nicht an den katholischen Gebetsübungen teilnahmen und sich weigerten, das Marienbild zu küssen. Einsprachen beim Bürgermeister, beim Schulinspektor, selbst bei der Provinzialregierung, blieben erfolglos.

Amerika. Vor der Präsidentenwahl schrieb das römisch-katholische Blatt „The Missionary“ wie folgt:

„Ist es ein Wunder, daß alle Katholiken, die Christus lieb haben, fieberhaft beten um den Wahlsieg von Gouverneur Smith?

Habt ihr je darüber nachgedacht, was für ein Leben wir hier in den Vereinigten Staaten haben werden, wenn es einmal Mode und der allgemeine Schwarm (rage) wird, katholisch zu sein? Diesen Umschwung kann man beinahe mit Gewißheit prophezeien. Es ist höchst möglich, daß er plötzlich kommen wird. Man wird sich einmal nachts schlafen legen in derselben Luft, die man und die schon die Vorfahren seit 400 Jahren geatmet haben, in der drückenden, dumpfen, traurigen Luft einer verabscheuten, ausgebeutelten, unwillig ertragenen Sekte; und man wird des morgens erwachen und den Katholizismus in großem Druck auf den Titelseiten der Tagesblätter finden, und die ganze Welt wird vor Freude darob in die Hände klatschen. . . Man warte nur und sehe zu! Mit einem Schlag wird Amerika prokatholisch werden, weil das der guten Miene zum bösen Spiel am nächsten kommt, mit welcher jemand, der weiß, daß er im Unrecht war, beginnen kann, seinen Irrtum zu korrigieren. Wir sollten dann nachsichtig genug sein, von der Veränderung wenig Wesens zu machen, sollten vergessen, daß Amerika je anti-katholisch war, und tun, wie wenn wir Amerikaner — wir alle — von jeher getreue Kinder der heiligen katholischen Kirche gewesen wären.

Diese Veränderung kann schon frühe in der Administration von Gouverneur Smith als Präsident, demokratischem Präsident der Vereinigten Staaten, kommen.“ — —

Aehnlich andere romtreue Organe. Ohne Zweifel hat diese anmaßliche Sprache mit zu der vernichtenden Niederlage beigetragen, die der Kandidat Roms und der Tammany Hall erlitt.

Aber was wäre das für ein Gehabe geworden, wenn Smith (für dessen Wahl auch unsere reichsdeutsche nichtrömische Presse mit verdächtigem Eifer Stimmung machte) gewählt worden wäre!

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Biographien, Briefe und Verwandtes.

Die großangelegte Wichernbiographie von Martin Gerhardt, deren ersten Band † D. Eckardt hier noch anzeigte, ist nun bis zum zweiten Band fortgeschritten: Johann Hinrich Wichern. Band 2: Auf der Höhe des Schaffens. (Hamburg, Rauhes Haus, 1928. 438 S. Geb. 10 RM.) Hier findet eine Persönlichkeit, die zu den ganz großen Gestalten der Geschichte gehört, die biographische Darstellung, die ihr gebührt, und zwar auf Grund eines reichen, und bisher nicht ausgeschöpften urkundlichen Materials. Kirchengeschichte und Staatsgeschichte (Friedrich Wilhelm der 4.), soziale Frage, Rechtswissenschaft (Strafvollzug) und einige weitere Wissenschaften werden hier um eine Quellenschrift ersten Ranges bereichert, und der aktive Kirchenpolitiker der Gegenwart lernt (soweit er lernen will), wie man mit Einseitigkeiten und Fanatismen selbst nichts aufbaut und andere am Aufbauen hindert. Wir möchten dieses Buch gerne in jeder theologischen Bücherei, und daneben noch in den Händen möglichst vieler gebildeter und führender Zeitgenossen sehen. Auch für den Jugendunterricht läßt sich viel daraus holen.

Ergreifend und erschütternd in den Ausgängen, anziehend im Anfang und im Aufstieg — so steht das Lebensbild vor uns, das die Gattin Anny Hahn geschrieben hat für D. Traugott Hahn, † Prof. an der Universität Dorpat. (Heilbronn, E. Salzer 1928. 240 S. 3 M., geb. 4,80 M.) Noch einmal zieht die Welt des deutschen Baltentums an unserem Auge vorüber, schon in zarischer Zeit unter hartem Druck (man lese z. B. nach, welche üble Rolle innerhalb der theologischen Fakultät der von der Regierung ihr aufgenötigte Professor Kvatschala spielen konnte), und dann vollends unter dem Flammenschein des Umsturzes, dessen Opfer mit vielen anderen Männern und Frauen D. Hahn geworden ist. Wenn vor kurzem in einer christlichen Zeitschrift an dem Märtyrercharakter dieser Balten herumgemäkelt wurde, als ob sie schließlich einem verdienten Strafgericht über Tyrannei und Unrecht zum Opfer gefallen wären, so wirken dagegen die bei aller Wucht des persönlichen Miterlebens doch sachlichen Berichte der Witwe aufklärend und befreiend. — Aus dem Leben von D. Althaus in Leipzig teilt der Sohn Paul Althaus in einer „Skizze", wie er es bescheiden nennt, Wissenswertes mit. (Leipzig, Törffling und Francke 1928. 95 S. Kart. 2,50 M.) Nicht nur Biographisches, sondern auch eine Einführung in das, was der Leipziger Theologe als Lehrer, Prediger, Liturg und Forscher bedeutete. — Graf Hoensbroechs eigene Erinnerungen füllen mehrere dicke Bände. Es ist daher verdienstlich, wenn M. Schüli eine kurze Volksschrift über den vielumstrittenen Mann geschrieben hat: Aus der Jesuitenkirche zum Neuprotestantismus. Graf Paul Hoensbroechs Leben und Wirken 1852—1923. (Zürich, Beer u. Cie. 1928. 61 S. 1,80 M.) Enthält neben Mitteilungen aus Hoensbroechs Lebensgeschichte eine reiche Blumenlese aus seinen Schriften. Wir bemerken, daß die Entwicklung Hoensbroechs Anschauungen S. 29 unten über den Evangelischen Bund und den Antiultramontanen Reichsverband nicht recht gegeben hat. —

Die Wege der Biographie sind mannigfach. Eduard Hollweg wählt den schönsten und schwersten in seinem neuen Droste-Buch: Von der getrosten Verzweiflung. Welt, Mensch und Gott in den Dichtungen der Annette von Droste-Hülshoff. (Hamburg, Ernte-Verlag 1928. 188 S. Ganzl. 5,80 M.) Er hat es weder auf eine erschöpfende Lebensbeschreibung abgesehen, noch auf eine literarische Zergliederung, sondern, was ihm vorschwebt, ist eine Gesamtschau der Seele, der Gott empfindenden Seele der Dichterin. Nicht jedem wäre das gegeben gewesen; der Verfasser hat seine Aufgabe in kongenialem Einfühlen gelöst, und der Leser wird ihm herzlich Dank wissen. — Marianne Wolff, Witwe Immermanns nach kurzer erster Ehe, Tochter der hochbegabten Familie Niemeyer, ist uns schon vor einigen Jahren durch ein wertvolles Buch („Leben und Briefe") bekannt geworden. Jetzt erhält diese Biographie eine glückliche Ergänzung: Eine deutsche Frau. Briefe an einen englischen Freund von Marianne Wolff. (Hsg. von Walter Birnbaum und Dr. Felix Wolff. Ebda 1928. 189 S. m. 3 Tiefdr. Ganzl. 5,20 M.) Der Briefwechsel mit einem geistig hochstehenden Engländer umfaßt die Jahre von 1850 bzw. 1859 bis zum Tode des Empfängers 1873. Wie diese Frau nicht nur ihr persönliches Leben und die Geschichte der Zeit, sondern auch die Fragen über deutsches Wesen, Erziehung, Kunst, auch die religiösen Fragen und die Entwicklung der Kirche (in einem gewissen Gegensatz gegen ihre Umgebung) auffaßt, wie sie ihren Gedanken unverkünstelten und unmittelbaren Ausdruck gibt, das ist sehr erfreulich. Für alle Freunde der Brief- und Denkwürdigkeitenliteratur ein willkommener Fund. — Eine ähnliche Welt seelischer Gesundheit umweht uns in dem Buche: Gustav und Therese Stutzer. (Vorfahren. Jugenderinnerungen. Brautbriefe. Hsg. von Ilse und Eva Stutzer. Braunschweig, Wollermann 1927. 226 S. Ganzl. 5,50 M.) Das Ehepaar Stutzer ist sehr vielen Lesern aus allerlei Veröffentlichungen bekannt, teils zur eigenen Lebensbeschreibung, namentlich aus deutscher Pionierzeit in Uebersee, teils aus den Gebieten des geheimnisvollen Seelenlebens. In diesem Bande finden wir als Hauptinhalt die Brautbriefe des prächtigen Paares wiedergegeben, von denen wir uns von Seite zu Seite stärker angezogen fühlen. Möge auch dieses Buch von der „Stutzergemeinde" und darüber hinaus freundlich aufgenommen werden. — Den 8. Band der „Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten" bildet: Maximilian von Mexiko. Das Ende eines Kaisers. Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen Felix zu Salm-Salm. (Hsg. von Otto Hellinghaus. 195 S. M. 4 Bildertafeln und einem Stadtplan. Freiburg, Herder 1928.) Der Wert dieses Buches als Geschichtsquelle wird dadurch benachteiligt, daß der Haupttext nicht vollständig mitgeteilt wird, während Einschübe aus anderen Werken und Berichten eingeschoben sind. Aber als menschliches Dokument bleibt es bestehen. Mag auch nicht der ganze Maximilian uns entgegentreten, mag auch das Buch selbst die politische und militärische Unzulänglichkeit seines Helden freiwillig oder unfreiwillig beleuchten: es bleibt das Bild eines Ehrenmannes, den auch das Unglück nicht klein fand. — Zur Sammlung „Stern und Unstern", hsg. von Tim Klein, gehört als 9. Buch: Die Besessenen von Loudun. Ein Prozeß aus der Zeit Richelieus. Von Rosa Schudel-Benz. (München, C. H. Beck 1927. 155 S. 2,20 M., geb. 3,20 M. und 4 M.) Liest sich wie eine historische Novelle, und ist doch eine aktenmäßige Darstellung aus dem Frankreich Richelieus, aus einer Welt von Mönchen, Nonnen und Priestern, Spießbürgern und Hofleuten, aus einer Atmosphäre von blindem Aberglauben und schlotternder Untertanenangst, und darum ein Zeitbild, das dem Jahrhundert der Konkordate viel zu sagen hat. — Einige kleinere Lebensbeschreibungen seien hier kurz erwähnt: Friedrich Ludwig Jahn (Die Denkmäler der Deutschen Dichtergedächtnisstiftung, 3. Bd. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichtergedächtnisstiftung 1928. 59 S. 60 Pf.), eine treffliche Auswahl von Worten und Aussprüchen Jahns — aber warum hat niemand den Verlag darauf aufmerksam gemacht, daß die reichliche und höchst überflüssige Verwendung von Lateindruck das Büchlein vielen Jüngern Jahns ungenießbar macht? — In die ganz besondere Welt des schwäbischen Pietismus führen ein die „Schwäbischen Charakterbilder", hsg. von Fr. Baun (Stuttgart, Quell-Verlag), von der in 3. bzw. 2. Auflage die Hefte: Der Glemser Marte, ein schwäbischer Bauer und Gemeinschaftsmann; Der Hansmartin von Mägerkingen. Vom Wirt zum Stundenhalter; und Der Karle von Beuren, ein Stiller im Lande, vorliegen. (39—51 S. Je 40 Pf.) Hr.

Kalender.

In letzter Stunde wird uns noch vorgelegt: Dürer-Kalender für Kunst und Kultur 1929, hsg. von Karl Maußner (Berlin NW 6, Sieben Stäbe-Verlag- u. Druckereiges. 3 M.), ein Abreißkalender, der hohe künstlerische und geistige Ansprüche befriedigen will, anscheinend aber nur aus Versehen — nicht wahr? — zu bemerken vergißt, daß er eigentlich nur für das katholische Haus berechnet ist. Wenigstens bevorzugt er in seinem Bildschmuck das Heiligen- und Madonnenbild, kennt Bibelworte so gut wie ausschließlich nach katholischen Uebersetzungen, die Psalmen sogar nur nach der katholischen Zählung, die vom Urtext abweicht; maßgebend ist ihm das katholische Kirchenjahr, so sehr, daß selbst das nagelneue Christus-Königfest aufscheint; selbstverständlich ist damit auch der Platz des Reformationsfestes besetzt. Aehnlich im Textteil, wo gelegentlich Naumann oder literarische Vertreter des Protestantismus auftauchen, aber keine wirkliche Stimme reformatorischer Frömmigkeit; dafür viel Vertreter einer katholischen oder katholisch gefärbten Mystik. Auch der Dürerbundkalender Gesundbrunnen 1929 (Jahrb. des Dürerbundes. 22. Jahrgang. Bearb. von Wolfgang Schumann. Ebda. 1,60 M., geb. 2,20 M.) dürfte unter unseren Lesern kaum Freunde gewinnen. Es ist mancherlei: von der Auswahl der „großen" Männer im Kalendarium, bis zur lobenden Erwähnung eines sozialistischen Auslandspolitikers, der sich unter den Deutschen des von ihm behandelten Gebietes nicht sehen lassen darf, bis zur lobenden Erwähnung Magnus Hirschfelds und des braven Soldaten Schwejk in der Bücherschau, was uns den Abstand von den besten Tagen des Dürerbundes schmerzlich empfinden läßt. Hr.

Naturwissenschaft.

„Welteislehre" — sie wurde unter einem Unglücksstern geboren, diese neue Erklärung des Weltenwerdens, die alle unsere bisher für sicher angenommenen Ergebnisse der Wissenschaft über den Haufen werfen und uns

einen neuen Weltenbaustoff, einen neuen Schlüssel zum kosmischen Weltgeschehen an die Hand geben will. Krieg und Revolution, politische und soziale Nöte erschwerten ihren Wortführern den Weg zur Oeffentlichkeit, und raubten dieser Lust und Muße zur Durchprüfung solcher Fragen. Unablässig aber geht der Prophet der Welteislehre, Hanns Fischer, seinen Weg; soeben hat er uns wieder zwei neue Bücher vorgelegt: Auf der Fährte des Schicksals (Gedanken um Erde, Wetter, Mensch und Leben in ihrer kosmischen Verbundenheit. Mit 57 Abb. Harzburg, Jungborn-Verlag 1928. 216 S. Biegs. Gzl. 4,80 M.), und In mondloser Zeit (Auf den Spuren vormondlicher Kulturen. Versuch zur Begründung einer kosmischen Kulturgeschichte. M. 42 Abb. auf Taf. und 16 Textb. Ebda 1928. XII, 280 S., Ganzl. 10 M.). Man wird an dieser Stelle nicht verlangen, daß in ein paar Zeilen die Welteistheorie „begründet" oder „widerlegt" wird. Dazu fühlen wir uns — und gerade auf Grund 40jähriger Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen — außerstande. Aber wir müssen gestehen, daß Fischers „Auf der Fährte des Schicksals" einen gewaltigen Eindruck auf den Leser macht — auch auf den kritisch veranlagten! — Wie unser Einzelleben und wie das Menschheitsleben verbunden ist mit Einflüssen aus dem Kosmos, was die Naturmenschen längst wußten oder ahnten, ist hier an einer Fülle von Einzelbeispielen aufgezeigt, die uns Himmel und Wolken, Mond und Sonne, Sterne und Milchstraße, Pflanzenwuchs und Vogelflug mit ganz anderen Augen anschauen lehren. Die Milchstraße ein Eisring — das ist ein ganz neuer Gedanke. Aber es ist wenigstens eine Erklärung, die eine Gesamtschau der Dinge unter ganz neuen Gesichtspunkten ermöglicht, und mehr kann man ja von unseren Theorien nicht verlangen. Gesamtschau — das ist auch die große Losung des Werkes „In mondloser Zeit", das in glänzender Sprache, fesselnd vom Anfang bis zum Ende die Uranfänge menschlicher Kultur auf kosmischer Grundlage lösen möchte. Wieder sagen wir: Hier ist wenigstens einmal ein Versuch der Beurteilung vorgelegt, die seltsamen Uebereinstimmungen uralter menschlicher Kulturen von den Dolmen und Menhirs, den Pyramiden in Aegypten und in Zentralamerika, der Inka- und Aztekenkultur, den Rätseln von Benin und den Rätseln der Südsee (die Osterinsel ist nicht das einzige) unter einem Generalnenner zu lösen: es ist das bei den Vertretern mehr als einer Wissenschaft recht verdächtige Wort Atlantis. Wir sind nicht kritiklos. Es ist uns z. B. höchst zweifelhaft, daß die „Hausberge" und ähnliche künstliche Erdhügel (In mondloser Zeit S. 190 u. ö.) als künstliche Rettungsinseln gemeint gewesen seien. Dafür standen z. B. in der Gegend von Deutsch-Altenburg in wenig Kilometern Entfernung bedeutend höhere Berge zur Verfügung; in Tegernsee wird es erst recht so sein. Auch der Hausberg in Stronegg wird von seiner Umgebung überragt. So wird mancher ähnliche Einwendungen aus seinem Erfahrungsgebiet zur Verfügung haben. Und trotzdem: wir freuen uns, diese Werke kennengelernt zu haben und meinen: an ihnen sollte niemand vorübergehen, den die Frage nach dem Werden der Menschheit beschäftigt. Was von ihnen bleibt, wird die Zeit lehren. — In der Sammlung „Der Weg zur Natur" erschien: Dr. Ernst Scheffelt, Die Vogelwelt unserer Heimat. (M. 51 Textb. u. 2 farb. Taf. Freiburg, Herder 1928. 182 S. 4,20 M., geb. 4,80 M.) Ein Buch von erstaunlich reichem Inhalt: Der Vogel in den Jahreszeiten, der Vogel in den Landschaften, Bau und Leben des Vogelkörpers — all das wird wissenschaftlich genau, und zugleich flott und unterhaltend behandelt; über Vogelzug und Vogelsang, Nestbau und Brutpflege erhalten wir Auskunft, und selbst wer sich für einen leidlichen Naturkenner hält, wird recht viel Neues lernen. Dasselbe gilt von den beiden früheren Bänden derselben Sammlung: Robert Lais, Auf der Spur des Urmenschen (M. 44 Bild. und 2 Taf. Ebda 1926. 3,50 M., geb. 4,20 M.), das eine Urgeschichte des Menschengeschlechtes nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft bietet, und Dr. Erwin Litzelmann, Unsere heimische Tierwelt im Alltag, bei Spiel und Tod (M. 51 Bild. Ebda 1926. 3,40 M., geb. 4,— M.), das eine Fülle von anregendem Stoff aus der gesamten Tierwelt bietet und eine richtige Anleitung zur Naturbeobachtung, zum Sehen in der Landschaft bedeutet. Die auch äußerlich sehr hübschen Bände gehören nicht nur in die Hand des Naturfreundes und des Lehrers, sondern sind auch geförderten Schülern sehr zu empfehlen. Derselbe Leserkreis, aber immerhin mit der Voraussetzung höherer Schulbildung, ist gedacht für das Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften. (Unter Mitw. von Fachm. hsg. von Dr. August Schlatterer. 34. Jahrg. M. 262 Textb. u. 1 Farbentaf. Ebda 1928. X, 400 S. Gr.-8°. 12 M.) Das nach Text und Bild gleich empfehlenswerte Werk unterrichtet, wie seine Vorgänger, über neueste Fortschritte in der Erkenntnis, Beherrschung und Ausnützung der Natur in einer reichen Fülle von Einzelbeiträgen. Ob es sich handelt um die neuesten Erkenntnisse über den Bienenstaat oder über Pelztierzucht, über Fragen der Heilkunde (Alterskrankheiten, Fortschritte der Chirurgie, Blutgruppen, Schlankheit), um geologische oder geophysikalische Probleme, Verkehrsfragen (moderne Bahnhöfe, neue Lokomotiven, Zugssicherung, Raketenfahrzeug), das Reich der Technik mit seinen verschiedenen Gebieten, Landwirtschaft, Liebhaberphotographie — man staunt über die Reichhaltigkeit, die doch nirgends auf Kosten der Sachlichkeit und der Tiefe geht. — Wir weisen bei dieser Gelegenheit wieder einmal hin auf die große, wundervolle „Illustrierte Flora von Mitteleuropa", von Dr. Gustav Hegi. (München, J. F. Lehmann.) Das Werk, dessen jüngste Lieferungen das Heer der Korbblütler (Kompositen) behandeln, nähern sich nun mit raschen Schritten seiner Vollendung. Zu den prächtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften gehörig, der Schule wie dem Selbstunterricht dienend, gehört es zu dem Notwendigsten in der Bücherei des Naturfreundes. — Der Gesundheitspflege im weitesten Sinn, aber auch der völligen Lebensreform, möchte das Werk des bekannten Kurarztes Rudolf Just, Die Jungbornernährung, dienen. (2. verm. Aufl. Harzburg, Jungborn-Verlag 1928. 252 S. 4,50 M., geb. 6 M.) Was der Verfasser zu sagen hat über Körperpflege, Diät- und Fastenkuren, Rohkost und Jungborntisch, Ernährung des Kindes, Zubereitung von Speisen u. s. f., wird auch da Beachtung verdienen, wo man die Gedanken des bekannten Vorkämpfers nicht völlig teilt. Hervorgehoben sei, daß er gegen langmähnige, vielredende Naturapostel mit aller Deutlichkeit Front macht. Hr.

Für Weihnachtsfeiern, Gemeindeabende usw.

Für Weihnachten sind wieder einige Spiele erschienen: Joachim Ahlemann, Am Kreuzweg in der heiligen Nacht. (Ein Weihnachtsspiel in 3 Aufzügen. A. d. Sammlung: Zum Vortrag an evangelischen Volks- und Familienabenden, Heft 19. Berlin W 10, Evang. Bund 1928. 19 S. 60 Pf.) Spielt im Waldhüterhaus und im winterlichen Wald. 2 männliche, 2 weibliche Rollen, 3 Kinder. Schlicht und ansprechend, leicht spielbar. — A. de Haas, Auf biblischen Pfaden zur Weihnachtszeit. (Ein Weihnachtsdeklamatorium durch Kinder für Erwachsene, leicht aufführbar. Essen-Borbeck, Verlag der Frauenhilfe Bethanien o. J. 16 S. 30 Pf.) Weihnachten vor 1900 Jahren, die Zeit von Christi Geburt bis zur Gegenwart, die Weihnachtsfeier im deutschen Christenhause.— Schon in zweiter Auflage erscheint Das Weihnachtslicht, Weihnachtsspiel in 3 Aufzügen von Julie Kniese (Leipzig, Arwed Strauch 1928. 18 S.), zart empfunden und sicher recht wirksam; mit Stilbühne spielbar. — Anna Schieber, Fröhlich, fröhlich Weihnacht überall! (3 kleine Weihnachtsspiele für Kinder, m. bes. Rücks. auf Kindergärten. 3. Aufl. Stuttgart, Quell-Verlag o. J. 16 S. 50 Pf.) Etwas für die ganz Kleinen! — Elisabeth Fischer, Kreuzfahrer. (Ein Weihnachtsspiel aus der Zeit der Kreuzzüge. Ebda 2. Aufl. 24 S. 30 Pf.) Für Jungmädchenvereine. Ebenso das folgende: Die zehn Jungfrauen. Von K. Hermann. (Ein Adventsspiel für die Kirche. Zusammengestellt aus Bibelworten und Liederversen. 2. Aufl. Ebenda. 20 S. 25 Pf.) Ferner: Marie Weber, Die letzte Nähstunde. (Hochdeutsche Ausgabe, 2. Aufl. Ebda. 20 S. 30 Pf.) Für Gemeindeabende: Helene Benz, Wie zwei in einer Nacht kuriert wurden (Aufführung nach der gleichnamigen Erzählung Emil Frommels. Ebda. 12 S. 30 Pf.), nett, leicht spielbar, und Anna Schieber, Eh'ne wott mei Kend verkaufa. (Schwäbisches Volksstück für Gemeindeabende und Vereine in zwei Szenen. Ebda. 14 S. 40 Pf.) Dialekt, und zwar echter. — Weit über der künstlerischen Durchschnittshöhe stehen zwei Reformationsdramen von Ludwig Horn: Der Reisläufer von Wildhaus (Dramat. Episode in einem Akt. 3. Aufl. St. Gallen, Fehr 1928. 22 S. 1 M.); behandelt das Einlangen der Nachricht von Zwinglis Tod in seiner Heimat; und Der Teufel auf der Wartburg. (Reformationsschauspiel in 3 Aufzügen. 2. Aufl. Ebda. 39 S. 1,45 M.) Eignet sich das erste nach Stoff und Sprache mehr für Schweizer Verhältnisse, so kann das zweite allüberall in evangelischen Landen mit Erfolg gespielt werden. — Zum Vortrag eignen sich die Gedichte von J. M. Burda, O du, mein Deutschland (Vaterländ. Gesänge. Kallmünz i. Bay., Mich. Laßleben 1928. 32 S.). — Für Weihnachtsfeiern in kleinem Raum oder im Hause sei noch hingewiesen auf die Vier verschiedenen Weihnachtstransparente nach Scherenschnitten von Berta Heller. (Hamburg, Verlag des Rauhen Hauses. Zus. 1,50 M.) Kein Kitsch! Schr.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — **Verlag:** Süemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46 692). — **Druck:** Montanus-Druckerei, Berlin W 35.